

# UMSCHAU-Büchertisch

## Der Mensch und die Graugans Eine Kritik an Konrad Lorenz

Von Gunter Pilz und Hugo Moesch. 220 Seiten. Format 12,5 x 20,5 cm. Engl. broschiert. DM 22,-. Umschau Verlag, Frankfurt 1975.

Laut Absicht der Verfasser ist dieses Buch keine neue polemische Streitschrift gegen die Hypothese vom Aggressionstrieb, sondern ein wissenschaftlicher Härte-test nach dem Grundsatz: „Beweise gegen Behauptungen zu setzen“ (S. 173).

Der logische Aufbau des Buches wird diesem Anspruch zunächst gerecht: Verschiedene Hypothesen werden vorgestellt (Kap. II), gefolgt von einer hochinteressanten Zusammenstellung von fast 60 aus der Literatur stammenden Definitionen des Begriffs „Aggression“, anhand derer die Verfasser die Bedeutungsvielfalt des Begriffs diskutieren und vor Verallgemeinerungen warnen (Kap. III); in zwei weiteren Kapiteln (IV u. V) wird die Triebhypothese an hirn- und hormonphysiologischen, genetischen und ethologischen Befunden aus (meist) Tierversuchen gemessen; die anschließende Diskussion der Frage, inwieweit man aus Ergebnissen an Tieren auf den Menschen schließen kann, leitet dazu über, die Aussagen von Lorenz und Eibl-Eibesfeldt über menschliche Aggression im Rahmen der Ergebnisse von Psychologie, Soziologie, Anthropologie und Ethologie zu beleuchten (Kap. VI u. VII). Wenn auch die Fähigkeit, aggressiv zu handeln, auf einer physiologischen Grundlage aufbaue – so folgern die Verfasser –, so gebe es doch weder bei Tieren noch beim Menschen Beweise für einen ererbten endogen-spontanen Aggressionstrieb (vgl. den Kurzbericht in diesem Heft, S. 576). Vielmehr gehe aus zahlreichen Untersuchungen hervor, wie sehr Erziehung in der Familie sowie soziale und ökonomische Bedingungen in der Gesellschaft das Ausmaß der Aggressivität beeinflussen. Auch dem Lorenzschen Vorschlag, vorhandene Aggressivität im sportlichen Wettkampf abzubauen, stimmen die Verfasser aufgrund gegenteiliger Ergebnisse nicht zu (Kap. VIII). Sie plädieren für ein pluralistisches Aggressionsmodell, das die gesicherten Kenntnisse aus verschiedenen Disziplinen integriert und sich von der Triebhypothese und anderen einseitigen Erklärungsversuchen löst (Kap. X) – zumal solche Versuche leicht einer Indoktrinierung und Verschleierung der wahren Ursachen Vorschub leisten (Einleitung und Kap. IX).

Die Art, wie Pilz und Moesch ihre Analyse durchführen, wird dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit allerdings nur selten gerecht. Sie versuchen nicht nur, ihre Gegner durch stilistisch geschickte Formulierungen lächerlich zu machen (S. 130–137) und begnügen sich nicht nur häufig mit unbewiesenen Gegenbehauptungen (S. 112), sie begehen auch eine ganze Reihe von Unausgeglichenheiten und Fehlern: So bringen sie zunächst nicht das Originalmodell von Lorenz sondern ein selbst entworfenes, vereinfachtes und unvollständiges Modell (Abb. 2). Später kritisieren sie die Benutzung von Analogien, die nicht die gleiche Grundlage haben (S. 112), ohne anscheinend zu wissen, daß der Sinn biologischer Analogien darin liegt – unabhängig von der Grundlage – Größen mit gleicher Funktion zu vergleichen. Sie führen Überschriften aus Tageszeitungen (S. 186–187) und nicht-signifikante Ergebnisse (S. 190) ebenso als Gegenargumente an wie ungenau (um nicht zu sagen: falsch) zitierte Arbeiten (S. 104) und längst widerlegte Einwände (S. 99). Und schließlich scheuen sie sich nicht, aus Daten, die eindeutig keine signifikante Korrelation zeigen (Abb. 21–23), einen „direkten Zusammenhang“ herzuleiten (S. 209).

Trotz solcher und anderer Ungenauigkeiten – oder muß man hier schon von Manipulationen sprechen? – gelingt es den Verfassern, die Vielfalt der Bedingungen für aggressives Verhalten zu verdeutlichen und in den Werken von Lorenz, Eibl-Eibesfeldt und anderen eine ganze Reihe von Widersprüchen, unbewiesenen Behauptungen, vorschnellen Verallgemeinerungen und mißverständlichen Formulierungen aufzudecken. Aber die Auseinandersetzung mit den kritischen Punkten bleibt vordergründig und beschränkt sich zu oft nur darauf, mit wenigen verbindenden Worten ein Zitat an das andere zu hängen; z. B.:

1. Die Verfasser kritisieren das Triebmodell unter anderem deshalb, weil man bisher weder eine „Aggressionsdrüse“ (S. 85) noch „das Aggressionsgen“ (S. 91) gefunden hat. Abgesehen davon, daß Lorenz beides nie gefordert hat, wird hier überhaupt nicht berücksichtigt, daß man Befunde einer Untersuchungsebene (der physiologischen) nicht ohne weiteres als Argument gegen Hypothesen anführen kann, die auf einer anderen Ebene (der ethologischen) gewonnen werden.

2. Fehlendes aggressives Verhalten bei verschiedenen Tierarten und unseren prähistorischen Vorfahren wird seitenslang als Gegenbeweis gegen einen Aggressionstrieb gebracht, ohne zu diskutieren, daß alle diese Beispiele völlig

bedeutungslos werden, wenn man anstatt von einer homologen von einer konvergenten Entstehung eines Triebes ausgeht.

3. Immer wieder wird erwähnt, es seien keine periodischen Schwankungen in der Aggressivität zu verzeichnen (z. B. Abb. 10 und S. 85), aber nicht ein einziges Mal wird gefragt, ob denn die angelegten Zeitskalen geeignet sind, solche Schwankungen zu entdecken.

4. An verschiedenen Stellen werfen Pilz und Moesch den Vertretern des Aggressionstriebes vor, „einen bewußten Informationsausfall zu produzieren“ (S. 201), mit ihrer Hypothese von den wahren Ursachen abzulenken, einer gesellschaftlichen Verschleierungstaktik Vorschub zu leisten, das Gewissen zu beruhigen sowie aggressives Handeln zu rechtfertigen und zu verharmlosen (S. 7–11, S. 214, 215). Zugegeben, diese Gefahren bestehen, und es ist gut, die Wissenschaftler zur nötigen Vorsicht zu mahnen. Aber ob diese Gefahren eintreffen, hängt nicht allein am Wissenschaftler, sondern auch an der Öffentlichkeit, die solche Befunde aus sozialen, ökonomischen und politischen Interessen in bestimmter Weise ausnutzt. Die Feststellung, es gäbe einen angeborenen Aggressionstrieb, ist zunächst ebenso wenig eine Aufforderung, sich damit abzufinden und die Hände in den Schoß zu legen, wie die Feststellung, es gäbe eine angeborene Disposition für Diabetes, dazu auffordert, dieser Krankheit ihren Lauf zu lassen. Wenn mit solchen Feststellungen Mißbrauch getrieben wird, so sollte man nicht allein den Wissenschaftler dafür verantwortlich machen. Diese Einseitigkeit muß man den Verfassern aber leider vorwerfen.

Man muß ihnen andererseits zugutehalten, daß auch Lorenz, Eibl-Eibesfeldt und andere sich mit einigen dieser Fragen nicht eingehend genug auseinandergesetzt haben, nicht immer die nötige Vorsicht walten ließen und daher zu zahlreichen Mißverständnissen und zu einem oberflächlichen Vorgehen verführten. Das wird in diesem Buch an vielen Stellen deutlich. So ist der Band zwar eine z. Z. berechnete (oft aber auch unberechnete) Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie Lorenz, Eibl-Eibesfeldt und einige andere die Hypothese vom Aggressionstrieb vorbringen –, die angestrebte differenzierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem, was die Hypothese beinhaltet, ist es (trotz zahlreicher richtiger Aussagen) leider nicht geworden.

Dr. Heinz-Ulrich Reyer,  
Max-Planck-Institut  
für Verhaltensphysiologie,  
Seewiesen